

das Amt des Generalprokurators des Deutschen Ordens verfasst. Warum 30 Jahre zwischen der Veröffentlichung des letzten Teilbandes (1976) und der Publizierung des Index liegen, erläutert Bernhart Jähmig in seinem Überblick über die Geschichte der Edition. Seit 1953, nachdem 1952 die Bestände des Preußischen Staatsarchivs Königsberg von den britischen Behörden dem Land Niedersachsen übergeben worden waren, liefen die Planungen und die Durchführung des Editionsprojekts. Kurt Forstreuter (1897–1979) sollte den einleitenden Teil mit der Beschreibung der Entwicklung des Amtes eines Generalprokurators bis zum Jahre 1403 übernehmen. Bald zeigte sich die Notwendigkeit, dass auch Bestände aus dem Wiener Deutschordenszentralarchiv, dem Vatikanischen Archiv und weiteren italienischen Archiven zu berücksichtigen waren. Das Deutsche Historische Institut in Rom wurde hierbei zum wichtigen wissenschaftlichen Ansprechpartner. Der entsprechende Band wurde 1961 publiziert. Die Nachfolgezeit bis 1447 hatte Hans Koeppen (1913–1977) zu bearbeiten. Das von Koeppen 1957 eingereichte 1500 Seiten umfassende Manuskript allein für die Berichte Peters von Wormditt (1403–1419) musste jedoch aus Kostengründen erheblich gekürzt werden, so dass Berichte und Schreiben aller Art, die nicht vom Generalprokurator selbst stammten, zu Regesten umgearbeitet wurden. Einem zweiten Kürzungsvorgang fielen auch Teile der Prokuratorenberichte selbst zum Opfer, die nunmehr auch nur noch in einer Mischung aus Volltext und Teilregistriert publiziert werden konnten. Das ursprüngliche dreibändige Manuskript ist heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem benutzbar. Der Wormditt-Band wurde 1960 veröffentlicht. In den folgenden Jahren widmete sich Koeppen der Edition des in zwei Teilen 1966 und 1971 publizierten 3. Bandes mit den Berichten des Johannes Tiergart (bis 1428). Forstreuter übernahm die Ära des Generalprokurators Kaspar Stange von Wandofen und die Jahre eines nachfolgenden Interims (1429–1436). Eine unverhältnismäßig hohe Fehlerquote machte die Überarbeitung durch Koeppen notwendig. Beide Teilbände erschienen 1973 und 1976. Die Fertigstellung eines Indexbandes für diese Teilbände wurde durch den Tod der Editoren und aufgrund organisatorischer Umstellungen (das Land Niedersachsen zog sich aus der Finanzierung zurück) verunmöglicht. Erst in jüngerer Zeit konnte mit Jan-Erik Beuttel ein Kenner der Materie für dessen Fertigstellung gewonnen werden. Neben diesem geschichtlichen Überblick ist ein Vortrag Koeppens zu „Peter von Wormditt und die Edition der

Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie“ abgedruckt, der in leicht veränderter Form bereits im Jahre 2000 in der Festschrift für Udo Arnold (Das Preußenland als Forschungsaufgabe, Lüneburg 2000) abgedruckt wurde. Koeppen zeichnet hier den Lebensweg des um 1360 geborenen Juristen und Ordenspriesters nach, der 1396 in den Dienst des Deutschen Ordens trat. Von seinen 136 überlieferten Berichten (59 weitere werden erwähnt) sind 76 eigenhändig abgefasst. Unermüdlich erledigte Wormditt die diplomatischen, juristischen und kirchlichen Geschäfte zwischen Kurie und Orden. In der Hauptsache ging es um die Klärung des preußisch-polnischen Konfliktes nach der Schlacht bei Tannenberg und dem Strasburger Waffenstillstand von 1414. Hierzu sollte der Papst oder das Konstanzer Konzil als Schiedsrichter einen dauerhaften Frieden vermitteln. Wormditt trat als wichtiger Zeuge im Prozess gegen Gregor XII. auf dem Konzil von Pisa auf. Dass er dessen Amtsgeschäfte und die kurialen Verhältnisse außerordentlich gut kannte, erweist ein schonungsloser Vermerk, den Koeppen zitiert: „*Her [d. h. der Papst] nam underwilen in eyner wochen 2000 supplicacion [also Bittschriften] uff, und dy stys man in einen sak. Der wurden beywylen kuwme 10 geczeichnet, welche man ersten im sacke dirwisschete. Aber am sontage Judica in eyner guten luvne do wart ich czu im ingelassen, und ich hatte uff eyne warnunge eyne supplicacio bey mir. Do czeichente her sie mir czuhant. Ich muste sust langes haben gebeit*“. Im Prozess gegen Johannes XXIII. äußerte sich der angesichts der römischen Korruption in ständigen Geldnöten sich befindende Wormditt ähnlich über den abgesetzten Papst: *et vendidisset deum, si quis voluisset emisse*. Gerade eine kulturgeschichtliche Auswertung der Prokuratorenberichte wird mit dem hier angezeigten vorbildlichen Index möglich. Ein diesbezüglicher Blick in die Quellen lohnt.

Koblenz

Jörg Seiler

Janke, Petra: *Ein heilbringender Schatz*. Reliquienverehrung am Halberstädter Dom im Mittelalter. Geschichte, Kult und Kunst. München, Berlin, Deutscher Kunstverlag, 2006, 232 S., 91 Abb. Geb. 978-3-422-06639-7.

Als man am 29. August 2007 nach vorangegangenen konservatorischen Maßnahmen die Kreuzreliquie wieder in die romanische Triumphkreuzgruppe des Halberstädter Domes einfügte, tat die evangelische Kirchengemeinde dies bewusst im Rahmen eines kleinen Gottesdienstes. Mit dieser Reverenz vor der

Tradition des altkirchlichen Reliquienkultes, auch wenn er so von evangelischer Seite nicht geteilt wird, führte man die moderate Haltung des einstmaligen gemischt konfessionellen Halberstädter Domkapitels fort, die im Laufe der Jahrhunderte eine Grundlage für die reiche Bewahrung der einzigartigen Schatzkunst Halberstadts gewesen ist: „Wir halten auch jre Leibe vnd jre Gebeine heilig/ denn wir wissen/ wie nicht allein die Seele/ sondern auch der Leib/ Gottes geschoepff“, so der Domprediger Dr. Martin Mirus über die Heiligenverehrung in der ersten lutherischen Predigt im Dom am 21. September 1591. Nach erfreulicherweise sich mehrenden Publikationen zum Halberstädter Dom (so etwa Eva Fitz, *Die mittelalterlichen Glasmalereien im Halberstädter Dom [Corpus Vitrearum Medii Aevi, Deutschland XVII]*. Berlin 2003; Andreas Odenthal, *Die Ordinatio Cultus Divini et Caeremoniarum des Halberstädter Domes von 1591. Untersuchungen zur Liturgie eines gemischt-konfessionellen Domkapitels nach Einführung der Reformation [LQF 93]*. Münster 2005) liegt mit dem zu besprechenden Werk nun auch eine umfassende Monographie zum Reliquienschatz vor, geschrieben durch die langjährige Kustodin am Halberstädter Dom, die somit als einzigartige Kennerin ausgewiesen ist. Das Buch teilt sich in zwei große Abschnitte, eine historische Untersuchung sowie einen Katalog der überkommenen Schatzstücke. Nach einem 1. Kapitel (13–24), das anhand neuerer Forschungen (so etwa von Arnold Angenendt) in den Reliquienkult der Kirche insgesamt einführt, holt das 2. Kapitel „Zur Geschichte der Reliquienverehrung am Halberstädter Dom“ (25–123) weit aus: Vf.in beschreibt minutiös die Reliquien in den Altarsepulchren des karolingischen und ottonischen Domes samt der schwierigen Frage nach den Altarpatrozinien (zum Problem vgl. Arnold Angenendt, *In Honore Salvatoris. Vom Sinn und Unsinn der Patrozinienkunde*, in: RHE 97. 2002, 431–456 und 791–823). Sodann fokussiert sie die Reliquien, die Bischof Konrad von Krosigk (1201–1208) vom Vierten Kreuzzug aus Byzanz mitbrachte, als er am 16. August 1205 feierlich in Halberstadt Einzug hielt. Zu den damals mitgebrachten Reliquien gehört etwa die eingangs erwähnte Kreuzreliquie der Triumphkreuzgruppe. Das für Konstantinopel so verheerende Ereignis bescherte dem Halberstädter Domschatz also einige bis heute erhaltene hervorragende Stücke, so wahrscheinlich die später als Reliquiar genutzte großformatige byzantinische Patene des 11. Jahrhunderts, „eine der kostbarsten Patenen, die aus Byzanz erhalten blieben“ (Kat. Nr. 21, 216–219, Zitat 217). Konsequent bezieht Janke liturgische Quellen mit ein, um die

weitere Nutzung, zum Teil Umnutzung der überkommenen Stücke darzulegen, womit etwa das Ablass- und Heilumswesen verbunden ist, das Vf.in aufgrund der zur Verfügung stehenden Quellenlage aufzeigt. In Bezug auf die liturgischen Quellen muss die Forschung bis heute leider einige Einbußen hinnehmen, da etwa die spätmittelalterlichen liturgischen Ordnungen der Domkirche, die *Libri Ordinarii*, in der Staatsbibliothek zu St. Petersburg deutschen Forschern immer noch nicht zugänglich sind (dazu vgl. Peter Petsch, Protokoll einer Reise nach St. Petersburg, in: *Peter Petsch [Hrg.], Bücher als Beute. Zur Geschichte der Stadtbibliothek Magdeburg zwischen 1925 und 1999*. Halle 2000, 216–217). Vf.in verweist immer auch auf erhaltene Ausstattungsstücke wie Altäre, Paramente etc. Somit entsteht ein abgerundetes Gesamtbild mittelalterlicher Reliquienverehrung. Neben dem Mittelalter hält die Halberstädter Domkirche ein weiteres interessantes Kapitel bereit, nämlich die Reformationszeit. Das Domkapitel war nach langen Auseinandersetzungen gemischt konfessionell besetzt. Nach Ausweis der bereits zitierten ersten evangelischen Predigt durch Dr. Martin Mirus war man bemüht, ein gottesdienstliches Leben einzurichten, das beiden Konfessionen zu ihrem Recht verhalf und sich durch großen Respekt vor der gemeinsamen Tradition hervortat. Dies war der Grund für die weitere Bewahrung (nicht mehr: kultische Nutzung) des Schatzes samt seiner Reliquien, die zumindest zum Teil noch im großen Reliquienretabel des Albrecht von Brandenburg auf dem Hochaltar geborgen waren (Kat. Nr. 1, 133–137). Erst im 19. Jahrhundert setzte dann die bis heute fortdauernde museale Präsentation des Schatzes ein. Der sich an die geschichtliche Darstellung anschließende II. Teil des Buches (125–176) hat einen ausführlichen Katalog aller Reliquienbehältnisse, Authentiken sowie Reliquien selbst zum Inhalt, ausführlich bebildert und immer wieder mit Quellenbelegen versehen. Reiches Tabellenmaterial des Anhangs verzeichnet alle Reliquien in alphabetischer Reihenfolge der Heiligen, vermerkt Belege, Altarstellen etc. (279–300). Ein Verzeichnis der Heiligen (301–308), ein Glossar (309–311), ein Literaturverzeichnis (312–322) sowie schließlich ein Abbildungsnachweis runden das Buch ab. Man kann Vf.in für die ausführliche, gediegene und fleißige Aufarbeitung der Reliquienverehrung am Halberstädter Dom nur danken. Ein weiterer Mosaikstein zur Erforschung dieser großartigen Kathedrale ist damit erfolgt. Es bleibt zu hoffen, in Bälde auch einmal einen Bestandskatalog der einzigartigen Halberstädter Para-

mentensammlung in Händen halten zu können.

Tübingen

Andreas Odenthal

Marek, Kristin, Preisinger, Raphaële, Rimmele, Marius, Kärcher, Katrin (Hrsg.): *Bild und Körper im Mittelalter*, München, Wilhelm Fink Verlag, 2006, 350 S., kart., ISBN 978-3-7705-4319-9.

Der hier zu besprechende Tagungsband beschäftigt sich mit der Frage nach dem Verhältnis von Bild und Körper. Deren starke Reziprozität gibt bereits die Grobgliederung des Bandes wieder, indem in fünf Schritten die Blickrichtung von der Materialität des Bildes („Der Körper des Bildes“), über „Bilder, die zu einem Körper werden“ können, dem „Bild des Körpers“, zu den „Körpern, die zu Bildern werden“ und schließlich hin zu den „Bildern im Körper“ gelenkt wird.

Grundlegend und als „Vorzeichen“ erweist sich der Beitrag von Hans Belting, in dem er die paradigmatische Bedeutung des Franziskus von Assisi in den Blick nimmt, der die Wunden Christi am eigenen Körper getragen hat. Er analysiert die biografischen Quellen in Hinblick auf die beiden gängigen Deutungsmodelle der Stigmatisation, dem Modell der Imagination und dem anschließenden Zwang der Mimesis durch Franziskus selbst sowie dem Modell der ausschließlich göttlichen Tat an Franziskus. Dabei arbeitet er heraus, wie in Franziskus das unlösbare Zueinander von Körper und Bild für die weitere christliche Kultur grundgelegt ist. Je nach Deutung galt der Körper des Franziskus als Trägermedium, wodurch Körper und Bild in Relation zu setzen sind – einerseits als Medium für innere Bilder, die sich auf sein Äußeres übertragen, andererseits als ein Träger von Bildern, die von außen auf ihn projiziert wurden.

Marius Rimmele vertritt im ersten Themenkomplex über den Körper des Bildes die These, dass in der Bildform der Schreinmadonna der ideale Ursprungsort christlicher Bildlichkeit zu finden sei. Ansatzpunkt ist die Inkarnation, in der Maria als Materialspenderin gilt. Dieser Zusammenhang wird auch in der theologischen Reflexion über die Legitimität bildlicher Darstellungen herangezogen: In dem Moment der Inkarnation entsteht das erste legitime christliche Bild, indem Maria als Trägermedium des Gottesbildes gilt. In dem Bildmedium, das für den Körper der Gottesmutter steht, wiederholt sich die Rolle Marias als Materialgeberin, und ihre heilsgeschichtliche Rolle manifestiert sich in ihm konkret sichtbar.

Die Frage nach Bildern als Körper und der Belebtheit von Bildern wird im zweiten Teil des

Bandes verhandelt: Silke Tammen geht ihrer These, dass die Darstellung der Seitenwunde Christi in spätmittelalterlichen Andachtsbüchern als innerbildliche Schwelle und Grenze zwischen Betrachter und dem Körper Jesu Christi wahrgenommen wurde, nach. Das Bild verweist auf das Pergament als seinem Trägermedium. Ihr Anliegen ist es, die Verortung der Bilder auf der Seite der Kunst und Künstlichkeit wieder stärker zu machen, als das Bynum, Lentos oder Hamburger tun, und weist somit auf die Deutungsproblematik der Seitenwunde hin, wodurch sie eine andere Perspektive in die Diskussion einbringt. Sie rückt stattdessen das enge Konglomerat von Text und Bild als verschiedene „Wahrnehmungsangebote“ in den Mittelpunkt und arbeitet verschiedene Deutungen heraus, in denen das Bild der Seitenwunde eine vermittelnde Stellung einnimmt. Ob und wie diese möglichen Wahrnehmungsangebote angenommen wurden, kann sie nicht nachweisen. Hier wäre eine Analyse von weiteren Quellen nötig, um das Interpretationsspektrum mit der faktischen religiösen Praxis zu konfrontieren. Insofern wäre ihr Ansatz von Kunst für den untersuchten Zeitraum näher zu betrachten. Eine besonders stark auf den Betrachter wirkende Belegung von Bildern stellt Jaqueline Jung in ihrem Beitrag über das Magdeburger Jungfrauenportal vor, bei dem man eine wechselseitige Bewegung durch die Plastiken und die Betrachter feststellen kann.

Der Frage nach Körpertheorien und -konzepten geht Kristin Marek im dritten Themenbereich nach, indem sie untersucht, um welchen „Körper“ es sich bei den Effigies König Eduards II. von England handelt. Das lebensgroße Abbild des verstorbenen Herrschers stellt entgegen der gängigen Deutung als politischen (Ersatz-)Körper des Königs das Bild seines heiligen Körpers dar, denn die mit großem Aufwand ausgestattete Effigies strahlt eine Lebendigkeit aus, die die Unversehrtheit – selbst im Tod – des sakrosankten, durch Heilungswunder gekennzeichneten Körpers des Königs deutlich macht und die Heiligkeit des Königstums in der kollektiven Imagination des Volkes verfestigt.

Körper, die zu Bildern werden, werden auf verschiedenen Ebenen behandelt: bspw. abstrakte Weltzüge, die in Körperbildern visualisiert werden, um die wirkenden Kräfte der Weltordnung darzustellen (Dieter Blume). Dichte Ansätze gerade für das interdisziplinäre Gespräch zwischen Kunstgeschichte und Theologie stellt die Untersuchung von Christof L. Diedrichs zur Verfügung, indem er Erkenntnisse über die Wirkungsweise der Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens anhand der Platzierung von Reliquien und über die